Vergebliche Mühe

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **70 (1929)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1008074

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nachklingen der Sturmglocke und wie Einläuten des Friedens. Da sind Tafeln, die gelobt wurden im napoleonischen Feldzug nach Rußland, im Sonderbundskrieg, im Preußenzug (Bilder von Schützen und von Füsilieren). Die Erinnerung an den Weltkrieg hält die gedruckte Dankesschrift eines deutschen Kriegers fest.

1870 bis heute. Die handgemalten Bilder werden von der Marktware und den gedruckten Inschriften verdrängt. Ein im Laden gekauftes Bild schildert aber nicht die Not des einzelnen Hilfebedürftigen und deshalb verliert sich in dieser Zeit der Ausdruck und die Wärme der Votivbilder. Zudem stören einige Tafeln durch aufdringliche Größe. Sie wollen allein da sein und schlagen mit den Ellbogen drein, um die kleineren wegzustoßen. Wieder andere moderne Votivgeschenke fallen auch gar durch Dürftigkeit auf, nur Stramin und bloß Papier sind kein Schmuck mehr für ein Gotteshaus, und kein Kirchenrat und kein Filialrat würde sich solche Sachen in die Kirche hinhängen lassen. Gegenstände vom „Zwanzig-Rappen-Stand" verschmäht man zu Hause, warum soll dann die Kirche sie nehmen? Die ordnende Hand hat auch hier angesetzt und manches weggenommen, das andere übersichtlich und einheitlich an die ganze breite Rückwand gehängt.

Die Verwaltung der Wallfahrtskapelle hat für die künftigen Votivinschriften einen kostbaren Rahmen aus geschnitztem Nußbaumholz und verziert mit alten, der Mutter Gottes gewidmeten Schmuckgegenständen beschafft. Er bildet nun die Seite, wo die neue Zeit ihren Ruf und Dank hinschreiben kann. Doch sollte immerhin die lebende Kunst ihren Griffel vor Maria Rickenbach nicht fallen lassen und ins Heiligtum unseres Landes hie und da auch noch ein handgemaltes oder silbergetriebenes oder seidegesticktes Dankeszeichen spenden. Das eine ist gewiß, daß die Liebe zur Gnadenmutter, Vertrauen und Tröstung hier nicht gestorben sind.

K. V.

Vergebliche Mühe.

Der Dichter Karl Gutzkow hatte die üble Gewohnheit, spät nachts kurz vor dem Schlafengehen zu essen, und da er es liebte, viel und gut zu speisen, überlud er sich in der Regel den Magen so, daß er nicht schlafen konnte. Statt aber die Ursache dieser Schlaflosigkeit in der Ueberfüllung des Magens zu suchen, gab er immer seinem Bette die Schuld. Wiewohl er sich eine ganz eigenartige Matratze bauen ließ und sein Bett in jeder Weise bequem ausstattete, wollte der Schlaf nicht kommen. Da mußte Gutzkow einmal nach Dresden. Spät nachts kam er dort an und fuhr in sein Hotel. Er war sehr müde, aber noch mehr hungrig. Diesen gewaltigen Hunger zu stillen, war aber zu dieser späten Stunde nicht mehr möglich, da es warme Speisen nicht mehr gab und alles Kalte in der Speisekammer eingeschlossen war. So begab sich denn Gutzkow lamentierend und unwillig mit leerem Magen zu Bette. Ach, wie er diese Nacht schlief! Am Morgen erwachte er wie neu geboren. Wer hatte daran wieder die Schuld? Der leere Magen? Nein, das Bett. Dieses Bett mußte er haben, koste es, was es wolle. Er ließ den Hotelier rufen und nach längerem Handeln ging das wirklich schöne und tadellose französische Bett in den Besitz Karl Gutzkows über. Gutzkow kehrte froh wie ein König nach Weimar zurück, brachte er doch das mit, was er seit Jahren suchte — ein Bett, in dem er schlafen konnte. Am Abend seiner Ankunft ging er gewohnheitsmäßig in seine Stammkneipe. Dort nahm er ein sehr solennes Souper, natürlich dabei eine Menge schwerer und unverdaulicher Speisen zu sich. Erst spät nachts wanderte er mit überfülltem Magen nach Hause. Er legte sich in sein neues Bett und erwartete den Schlaf; aber siehe da, er wollte auf dem neuen Lager ebensowenig kommen, wie auf dem alten, und verzweiflungsvoll mußte sich der gequälte, unbelehrbare Mann in sein Schicksal ergeben.